

# EINÜBUNG UND WEISUNG

## Wenn Gott menschlich werden will

Eine theologische Betrachtung zur Verkündigungserpikope Lk 1, 26–38

Die Verkündigungserzählung berichtet von den Anfängen der Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazaret, genauer: von der unmittelbaren Vorgeschichte und den Voraussetzungen, die dieses Zur-Welt-Kommen Gottes hatte. Ein solches Ereignis wird es und braucht es in der Geschichte nicht mehr zu geben. Ist die Verkündigungsgeschichte aber deshalb mit einem alten Bild zu vergleichen, auf dem wir auf Vergangenes zurückschauen, auf vertraute Menschen, Zeiten und Umstände, die so nicht wiederkehren, höchstens liebe Erinnerungen wachrufen?

Was mir die lukanische Szene wieder lebendig gemacht hat, war – bei einem Versuch, der Struktur der Erzählung ein wenig auf die Spur zu kommen – der Gedankenblitz, daß in ihr etwas ausgedrückt steht, das immer dort wahr und aktuell wird, wo Menschen es besonders mit Gott zu tun bekommen, nicht nur bei Maria, sondern auch bei mir und dir, bei uns allen.

Schauen wir uns diese Struktur ein wenig näher an. Die Verkündigungsszene spielt sich als Zwiegespräch ab. Der Engel spricht den Part Gottes, Maria den des Menschen. Ein Hin und Her. Ein Dialog von Gott und Mensch. Dreimal hat der Engel die Initiative (v. 28, vv. 30–33, vv. 35–37), dreimal ist Maria zu einer Antwort gerufen (v. 29, v. 34, v. 38). Der Engel redet mehr als Maria, vom kurzen Grußwort abgesehen. Er hat mehr zu sagen. Maria erwidert ganz unterschiedlich: zunächst findet sie keine Sprache; beim zweitenmal bleibt eine Frage; und am Schluß erst gelingt die definitive Antwort. Alles ohne viel Worte.

Ein Dialog. Ein wirklicher Dialog, der innerlich fortschreitet, weil die Sprechenden aufeinander eingehen. Jeder Schritt gibt den nächsten frei. Wir werden das genauer erkennen. Eines jedoch klärt sich schon: wenn Gott etwas mit uns zu tun haben will, gibt es eine Auseinandersetzung, ein Hin und Her, in dem Er von Sich aus und wir von uns aus argumentieren. Ob ein solches Hin und Her dann auch gelingt, ist damit noch nicht entschieden. Es mag sehr oft nicht gelingen. Weg und Maß einer gelungenen Auseinandersetzung lehrt uns die Verkündigung Mariens. Wir verehren Maria als *das* Vorbild eines glaubenden Menschen.

### 1. Der Engel „trat bei ihr ein“

Die Schilderung weckt in uns sehr realistische Vorstellungen. Mit einer damit vergleichbaren spektakulären Erscheinung können wir für unsere Verhältnisse nicht rechnen. So „einfach“ erfahren wir Gottes Willen nicht. – Ob es aber wirklich so einfach war? Wohl kaum. Wir dürfen die Gestalt des Engels und die Darstellung seines leibhaften Erscheinens als ein Bild verstehen, als ein Bild für

eine Wahrheit und Wirklichkeit, die es zu erfassen gilt, die wir aber nicht mit dem Bild, das auf sie hinweisen will, verwechseln dürfen. Das faßliche Bild darf nicht die unfassbare Wahrheit Gottes verdecken. Die Wirklichkeit, daß Gott etwas mit uns zu tun hat oder haben will, ist ja nur schwer in Worte zu fassen, und ein abschließendes menschliches Wort darüber gibt es nicht.

Irgendwie haben wir als gläubige Christen alle schon etwas von dieser Wirklichkeit erfahren, dann nämlich, wenn uns etwas aufging, das wir tun sollten, ein plötzlicher Gedanke zunächst, ein geahnter Sinn, der einem Wetterleuchten gleich in der Ferne aufblitzte, etwas, das uns packen, begeistern, verpflichten wollte – gleichgültig, ob zu kleineren oder größeren Dingen – wo wir für einen Moment wußten: da ist etwas, ohne genaue Konturen noch und doch klar genug, dem ich nachgehen müßte, in das sich hineinzuwagen lohnte. Das erfährt jeder auf seine Art und in seinen Angelegenheiten.

Eine Botschaft, ein Engel, Gott. Eine Initiative Gottes, der es mit uns zu tun haben will: „Der Herr ist mit dir.“ Eine Initiative, die ungeheuchelt freundlich grüßt und versprechend winkt: „Sei gegrüßt, du Begnadete!“ Eine Initiative, die hereinbricht, ohne daß wir sie vorauskalkuliert hätten, die nicht erst groß anklopft, daß wir uns noch parat machen und „herein“ rufen könnten; nein, so wie es der Engel im Evangelium hält: unvermittelt steht er da und grüßt ungefragt (v. 28).

## 2. Maria „aber erschrak über das Wort“

Nach der Initiative Gottes ist der Mensch an der Reihe. Maria schweigt. Es schlägt ihr die Sprache. Sie erschrickt vor dem, was ihr aufgeht. Auch wir kennen einen solchen Schrecken. Er ist schwer zu beschreiben. Das, was uns aufgeht und anzieht, stellt uns vor Neues, zu dem wir uns überwinden müßten, vor Unbekanntes, das wir noch nicht im sicheren Griff haben, vor ein Abenteuer, das gewagt werden möchte. Wir spüren: wir müßten herausgehen aus dem, wie wir uns und unsere Welt so selbstverständlich hinnehmen. Dagegen wehrt sich manches, Furcht kommt auf, liebgewordene Gewohnheiten, Tagesvernünfte geraten in Gefahr. Erschrecken. Gottes Initiative: Einbruch in unsere Welt – Ausbruch aus unserer Welt. „Sie aber erschrak.“

Noch etwas Wichtiges berichtet Lukas von Maria: „Sie sann nach, was dieser Gruß bedeuten solle“ (v. 29). Nachsinnen. Maria steht erschrocken vor dem Wort des Engels, aber sie überspielt es nicht. Sie hält das, was ihr aufgeht, in ihrem Sinn fest. Das Nachsinnen dient dem Klären. „Sie sann nach, was dieser Gruß bedeuten solle.“ (Dem Erzähler der lukanischen Kindheitsgeschichte liegt viel an dieser Haltung Mariens. Mehrmals weist er darauf hin. Vgl. 2, 18 f. und 2, 50 f.)

Ein solches Nachsinnen ist uns Heutigen nicht selbstverständlich. Wir hasten und lassen uns hetzen. Für Eingebungen keine Zeit. Vielleicht ein andermal. Dann geht es so weiter: Geschäft und Betrieb. Nachlaufen, kein Nachsinnen. Planung für ein Stückchen Weg, kurz-, mittel-, langfristig, aber kein Ziel. Wenn Gott etwas mit uns zu tun haben will und wir mit Ihm, echt und lebendig, wenn Er uns etwas geben will und wir etwas von Ihm annehmen wollen, dann müssen wir uns die Zeit nehmen, Seine Anregungen aufzunehmen und festzuhalten, ehe sie wie-

der zerrinnen. Eben wie Maria, die dem Gruß nachsann, was er bedeuten solle. Unsere Welt sähe sicher anders aus, wenn wir den Anregungen Gottes sinnend nachgegangen wären. Und umgekehrt: alles dauerhafte Glück unserer Welt entstammt Eingebungen Gottes, die festgehalten worden sind.

Wir haben das erste Stück des Dialoges zwischen Gott und Mensch beschrieben, wo ein Abbruch möglich wird. Der Mensch kann abbrechen, was Gott aufgebrochen hat. Maria aber sinnt nach, wo Gott ansinnt. Sie führt den Dialog fort.

### 3. Der Engel sprach: „Fürchte dich nicht, Maria!“

Der Engel beruhigt Maria. Er hat Menschenkenntnis, er bemerkt ihr Erschrecken, er ist einfühlsam: Gott spricht ganz persönlich. Der Engel nennt Maria bei ihrem Namen. Schon vorher hatte er gesagt: „Der Herr ist mit dir.“ Wenn Gott mit uns zu tun haben will, heißt es nicht mehr: man, die Leute, die Wissenschaft, die Vernunft, die Erfahrung . . ., sondern: DU!

So persönlich angesprochen zu werden gehört mit zu dem Schrecken, von dem vorhin die Rede war. Anonymität und Mitläufertum verpflichten zu nichts, jedenfalls nicht zu Besonderem. Gott aber will jeden besonders und von jedem Besonderes, er will jeden eigens und von jedem Eigenes. Er ermuntert zum persönlichen Gesicht: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott“ (v. 30). Der erste freundliche Gruß kehrt wieder. Erneut der einladende und versprechende Wink. Gott hält den Dialog in Gang, indem er sich wiederholt. So wegt und regt er auch das Nachsinnen, damit es nicht verrinnt.

Das Nachsinnen dient dem Klären. Es soll klarmachen, was da eigentlich in uns aufgehen will. Im Nachsinnen machen wir uns für die schärferen Konturen bereit. Der Engel kann sein Wort konkretisieren: „Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären“ (v. 31). Gott selbst macht uns klar, was wir zu tun haben, was wir tun dürfen. Das gehört zu seinem Gespräch mit uns. Es ist allerdings nicht dessen erster Schritt (und auch nicht sein letzter). Dagegen lieben wir oft die sogenannten klaren Positionen. Klarheit am Anfang! Ist aber mit einer solchen Klarheit nicht schon am Anfang alles zu Ende, weil ein fruchtbares Gespräch unmöglich? Gott klärt und konkretisiert im Laufe des Gesprächs mit ihm. Zuvor weist er sich als der Gutmeinende aus.

Das Wort des Engels weist nun genauer in die Zukunft, in die Zukunft Gottes. Der Engel kündigt vom Zu-Kommen Gottes in Jesus, dem Sohn Mariens. Eine ungeheuerliche Ankündigung: Gott als Mensch! Von dieser Ungeheuerlichkeit steckt etwas in jedem Gespräch, das Gott mit Menschen führt. Er kündigt sich selbst an. Die Zukunft, die er uns aufgehen läßt, ist sein Zu-Kommen, sein Kommen zu uns in diese Welt. Den Menschen Gottes Zukunft! Er will in uns menschlich werden, wir dürfen in ihm göttlich werden. Die Inkarnation hat ungeheure Dimensionen. Sie will in uns Himmel und Erde zusammenbringen. Das ist nicht das gleiche wie die Inkarnation Jesu, aber es ist ihre Konsequenz. Er ist der Eingeborene und Erstgeborene, wir werden eingeboren als Nachgeborene.

Demgegenüber sieht die Realität banal aus. Ein Menschenkind aus bescheidenen jüdischen Verhältnissen soll Gottes Sohn sein! „Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Und Gott, der Herr, wird ihm den Thron

seines Vaters David geben: herrschen wird er über das Haus Jakob in Ewigkeit, und seiner Herrschaft wird kein Ende sein“ (v. 32).

Ein Paradox: Das Unwahrscheinliche im Unscheinbaren. Er verheißt sich da, wo wir stehen: in der Banalität. Er macht die Banalität schein-bar. Er zeigt uns nichts Unmögliches, er zeigt uns Möglichkeiten, die wir nicht für möglich halten. Maria ist Frau. Sie könnte empfangen und einen Sohn gebären.

4. Maria aber sprach: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“

Maria spricht zum erstenmal, kurz und knapp. Die Frucht des Nachsinnens. Das Nachsinnen klärt das Wesentliche. Die erste Äußerung Mariens ist eine Frage. Vielleicht sollten wir uns darüber wundern. Das erste Wort des vorbildlichen Glaubens heißt nicht „Ja und Amen“, sondern fragt.

Nun gibt es verschiedene Weisen zu fragen. Der Erzähler der Kindheitsgeschichte weiß darum. Er macht das deutlich, indem er die Frage Mariens bewußt von einer anderen Frage abhebt, von der Frage des Zacharias, der dem Engel antwortet: „Woran soll ich das erkennen?“ (1, 18). Ein bohrender Zweifel und das Verlangen nach greifbarer Sicherheit. Die Erwiderung des Engels bestätigt es (1, 19 f.). Die Art, wie Zacharias fragt, macht stumm, unterbricht den Dialog. Anders bei Maria. Ihre Frage hält das Gespräch offen. Sie geht auf das Wort des Engels ein, ohne es in seiner Berechtigung auf die Probe stellen zu wollen. Sie fragt nicht nach einer Bestätigung, sondern nach der positiven Möglichkeit, dem Anliegen des Engels gerecht zu werden.

Wir dürfen diese Frage nicht gering veranschlagen, schon gar nicht unterschlagen. Gott läßt die glaubende Frage nach dem „Wie?“ zu. Vielleicht sollten wir noch schärfer sagen, wenn die Verkündigungsgeschichte uns den gelungenen Dialog von Gott und Mensch in seinen wesentlichen Teilen vor Augen führt: die glaubende Frage des Menschen nach dem „Wie?“ gehört zum unerläßlichen Bestand der Auseinandersetzung mit Ihm.

Ein häufig geäußelter Vorwurf an die Glaubenden zielt darauf ab, dieses „Wie?“ unterlassen und vorschnell Ja und Amen gesagt zu haben. Eine Mahnung, die wohl nicht zu Unrecht besteht. Wenn wir nicht glaubend „Wie?“ fragen, kann Seine Verheißung schwerlich in unserer Welt wirklich werden, weil sie nicht wirksam werden kann. Dann verkümmert Seine Zukunft zur „frommen“, kraftlosen Träumerei und letztlich zu Nichts. Menschlich werden kann Gott nur mit dem Menschen, nur wenn der Mensch sich zu Verfügung stellt mit dem, was er ist und kann.

Was Gott dem Menschen verheißt, ist aber mehr, als der Mensch aus sich kann. Deshalb die Spannung, die sich in der Frage äußert: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Maria weiß um ihre Möglichkeiten. Sie kann einen Sohn empfangen und gebären, wenn sie einen Mann erkennt. Das ist die menschliche Möglichkeit. Es ist gut, um diese zu wissen. Marias fragende Antwort dient nicht als Ausrede oder Gegenrede auf das Wort des Engels, sondern gibt Bescheid um menschliches Können, gibt Bescheidenheit gegenüber dem Ansinnen Gottes wieder. Sie kommt aus dem, wie sie Gott, sich und ihre Welt kennt. Aber sie setzt ihre Sicht nicht absolut, nicht zum Maß aller Dinge.

Halten wir fest: ohne ein glaubendes Fragen gelangt die Auseinandersetzung mit Gott nicht zu einem gelungenen Abschluß, wird sie zu früh abgebrochen. Sagen wir zu schnell Ja und Amen, träumen wir von Gottes Reichtum; pochen wir nur auf unsere Möglichkeiten, täuschen wir uns über Gottes Reichtum. In beiden Fällen werden wir ihn nicht ergreifen.

5. Der Engel antwortete ihr: „Heiliger Geist wird über dich kommen“

Der Engel spricht zum letztenmal. Er beantwortet den Bescheid um die engen menschlichen Möglichkeiten mit dem Vermögen Gottes, aus dem Unscheinbaren und Unscheinigen das Unwahrscheinliche zu vollbringen. Auf die arme Frage Seine alles sprengende Verheißung: „Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich!“ (v. 37). Die Zusage: Er muß Seine Kraft geben, Er will, Er wird sie geben. Er gibt Seine größeren Möglichkeiten. Die letzte Ermutigung zum Wagnis. Zum letzten Mal geht es darum, ob ich nach all dem Vorangegangenen so bleiben will – arm, oder ob ich nun wirklich seine reichere Zukunft ergreifen will. Sie steht ganz nah vor mir. Sie drängt sich geradezu auf, schon klar und zutraulich winkend, die Hand ausstreckend. Ich werde sie fassen können. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“

Wiederum schwer, diese Erfahrung, dieses letzte Wort im Dialog mit Ihm, in Worte zu bringen. Der Erzähler versucht es mit reich- und tiefbeladenen Worten des Alten Testamentes. „Heiliger Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das, was geboren wird, heilig genannt werden, Sohn Gottes“ (v. 35). Gott wird zu Maria kommen, nicht mehr in ein heiliges Zelt, nicht mehr in einen steinernen Tempel, sondern zu einem Menschen. Er wird in einem Menschen wohnen. Er wird menschlich werden. Das ist Seine Möglichkeit, die Er uns anbietet. Sein letztes Wort, weil es alles besagt: Er will bei uns und mit uns in unserem Leben sein und unser Leben bei Ihm.

Für Gottes letztes Wort gibt es keinen sogenannten Beweis, der im vorhinein überzeugte. Er müßte denn Gottes Zukunft vorwegnehmen. Ein Unding. Seine Verheißung läßt sich nur wahr machen. Die ausgestreckte Hand führt nur, wenn ich sie ergreife. Was bleibt, ist der ermutigende Hinweis auf wahrgemachte Führung. „Siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch sie hat einen Sohn empfangen in ihrem Alter, und dies ist der sechste Monat für sie, die als unfruchtbar gilt“ (v. 36).

Elisabeth ist eine Verwandte Mariens. Das heißt: sie ist vom gleichen Geschlecht, von gleicher Art: unfruchtbar, ohne Hoffnung auf ein Kind, in ihren Möglichkeiten, in ihrem Leben arm – dann von Ihm bereichert, mit neuem Leben beschenkt, das sich auszuwirken beginnt.

Vor Gott, im Gespräch mit Ihm, sind wir alle verwandt, von gleicher Art. Der Grad der Verwandtschaft hängt davon ab, wie weit wir den Dialog mit Ihm führen. Je weiter, desto enger die Verwandtschaft, desto größer das Vertrauen, desto tiefer der Blick für das, was mit dem Verwandten geschieht oder geschehen ist. „Siehe, Elisabeth, deine Verwandte!“

6. „Maria aber sprach: Siehe, die Magd des Herrn,  
mir geschehe nach deinem Wort!“

Maria hat das letzte Wort. Von ihm hängt alles ab. Es kann zum letzten Mal den Dialog scheitern lassen oder ihn endgültig zum Gelingen bringen. Ein Gespräch scheitert durch Zwietracht, es gelingt durch Eintracht, je nachdem ob die Sprechenden nach Einem oder nach Verschiedenem trachten.

Maria gibt ihr Trachten in das des Engels. Sein Wort soll ihres sein: „Mir geschehe nach *deinem* Wort!“ Die Worte des Engels und Mariens werden einig, sind Worte, die einander empfangen und befruchtet haben. Sie lassen neues Leben entstehen. Es bleibt nicht, wie es war. Es wird etwas geschehen, wenn das Gespräch zu seinem Ende gekommen ist. Lebendige Worte. Gott gibt dem Menschen das letzte Wort. Er wird nicht Mensch, nicht menschlich, ohne den Menschen, ohne die Eintracht mit ihm.

Aber auch diese Eintracht ist letztlich sein Geschenk. Der Mensch gewinnt sie nicht aus sich. Maria sagt: „Siehe, die Magd des Herrn!“ Er ist der Herr, sie die Magd, die von ihrem Herrn alles empfängt. Sie ist klein, er ist groß; sie bedürftig, er reich; sie schwach, er mächtig. Was sie hat, hat sie von Ihm; was sie kann, kann sie durch Ihn; was sie wird, wird sie durch Ihn. Sie ist ganz und gar die Empfangende.

Der Dialog des Engels mit Maria gelingt. Es ist *der* Dialog Gottes mit einem Menschen, der Dialog (gleich, wie er auch immer historisch verlaufen sein mag), aus dem Gott Mensch geworden ist, der Ur-Dialog, aus dem Jesus geboren wurde als Sohn Gottes und Mariens. Es ist der Dialog, den wir in seinen Wesenszügen alle im Gespräch mit Gott nach-vollziehen (können, sollen), der ständig abgewandelt in unserem Leben und dem der anderen wiederkehrt als die Wahrheit Christi. Der Dialog, der zum Menschlich-Werden Gottes, zum Göttlich-Werden des Menschen führt. ER selbst bietet sich uns als unsere Chance an, je besonders und unverwechselbar im Einzelnen und doch in gleicher Art. Wir können antworten, je besonders und unverwechselbar im Einzelnen und doch in gleicher Art.

Ganz kurz:

ER WINKT

WIR ZAGEN

ER ENTWIRFT

WIR FRAGEN

ER WIRKT

WIR WAGEN

„Und der Engel schied von ihr. Maria aber machte sich in diesen Tagen auf . . .“  
(v. 38 f).

*Herbert Arens*